
Marius Reisener

Phantom-Genre und Phantom-Gender

Geschlecht in Karl Morgensterns

»Ueber das Wesen des Bildungsromans« (1819/20)

Zwei eigenartige Gegenstände beginnen im 18. Jahrhundert damit, die Theorien und Poetiken literarischer Gattungen zu beschäftigen und dort nicht weniger eigenartige Allianzen einzugehen: Roman und Geschlecht. Galt der Roman gemeinhin noch als »verweiblichtes« und »verweiblichendes« Genre, wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts mit steigender Intensität ein spezifischer Aufwand auch mithilfe der Kategorie »Männlichkeit« betrieben, um den Roman als geeignetes Medium zur Darstellung »moderner« Phänomene zu mobilisieren. Sofern Regelpoetiken im traditionellen Sinn ihre Zugriffsmöglichkeiten auf das Literatursystem immer weiter einbüßten, verlagerten sich die Debatten um die neue Gattung in deren Peripherie: Rezensionen, Vorwörter oder Aphorismen waren es, die bis zur ersten systematischen und habitualisierten Theorie des Romans – gemeint ist der gleichnamige Text von Georg Lukács (1916) – zu den Austragungsorten um dessen ästhetische Würden avancierten. Hierbei kann der Roman aufgrund seiner Wildheit, Ungezügeltheit und Passungengenauigkeit nicht nur als Sonderfall literarischer Gattungen gelten – vielmehr stellen der Roman und seine Theorien aufgrund der Nichtgegebenheit seiner Form die Frage nach Form, und zwar auch nach der des Lebens¹ und damit nach der von »Geschlecht«.

Somit müssen Theorien, die sich explizit einer Ontologisierung von Form verschrieben haben, und ihre Verfahrensweisen zumindest verdächtig werden. Das gilt im Besonderen für das Konzept des Bildungsromans, das literarhistorisch um *Wilhelm Meisters Lehrjahre* gravitiert – und dabei hatte Wilhelm am Ende von Goethes Roman doch nur Glück und nicht einmal Bildung erfahren. Wenn es sich dabei, wie Rolf Selbstmann herausgearbeitet hat, auch noch um »Glück der Nichterkenntnis und des Nichtverdienstes« handelt und sich der Schluss des Romans sogar zu Negationen jener Glücks- und Bildungsbegriffe verdichtet, dann ist diesem Bildungsroman »eine Fortsetzungsnotwendigkeit schon eingeschrieben.«² Oder doch zumindest die Revisionsmöglichkeit eines teleologisch ausgerichteten Bildungskonzepts – nicht zuletzt, weil ja gerade die *Wanderjahre* ihre Herkunft und ihr Fort-Schreiten im Schatten des Vorgängers durchkreuzen. Sofern also Unzulänglichkeit im Bildungsroman Ereignis wird,³ die Gattung aber dennoch ein Modell mit sinnstiftender Funktion für nachfolgende

Generationen bereitstellt,⁴ sollte es daher zumindest verwundern, dass die ersten Umriss einer Theorie dieser Gattung an den Rändern des Schlagschattens gezeichnet wurden, die die *Lehrjahre* 25 Jahre zuvor geworfen hatten.

In dem vorliegenden Beitrag möchte ich mich anhand der ersten Theorie des deutschsprachigen Bildungsromans, Karl Morgensterns *Ueber das Wesen des Bildungsromans* (1819/20), dem Gegenstand ›Geschlecht‹ als einem elementaren Bestandteil solcher Theorien annähern, der darin dreierlei vollbringt: er wird erstens zur Produktion des Primärobjekts (Roman) poetologisch angestrengt; zweitens wird er zugleich durch die Verfahrensweise der Texte mitproduziert; und schließlich zersetzt er drittens diese Theorien paradoxerweise von innen. Die Ausgangshypothese ist dabei die folgende: Entgegen ihrem Vermögen (*faculty*) (als Theorien), den Formverläufen von Literatur nur noch folgen, sie aber nicht mehr (wie noch Poetiken) vorhersagen zu können,⁵ sind Romantheorien vielmehr daran interessiert, deskriptiv und damit präskriptiv zu verfahren,⁶ und hilfreich bei dieser Beschreibungsarbeit ist die Vergeschlechtlichung ihres Gegenstandes – wenn nicht immer dezidiert auf der Textoberfläche, so zumindest doch auf der Ebene ihrer Verfahrensweisen. Insofern der Roman und seine Form an sich selbst Formgenese verhandeln und diese Verhandlung ab 1800 zu einer wird, die auch die Formen des Lebens – geradezu im Gleichschritt – und deren Formung beschreibt, kommt den Theorien, die diese Formen von außen regelgeleitet einhegen wollen, eine Sonderrolle zu. Die Romantheorien tragen in die dem Roman korrespondierende Form des Lebens ein spezifisches Verständnis von Geschlecht ein, womit beide Formen – Geschlecht und Roman – in ein Wechselverhältnis zueinander treten.

Denn als Form moderner *poiesis*, der Hervorbringung,⁷ ist der Roman zwar schon seine eigene Theorie und dessen Umsetzung – er ist aber sogar noch eine Theorie von etwas anderem als von Poesie: Als Gattung, deren Formen den Regeln der Emergenz folgen – emergent sind die Formen unter anderem deshalb, weil jede neue Form als Verbindung von Komponenten bereits dagesewener Formen Eigenschaften (*properties*) hat, die weder auf die Komponenten rückführbar noch von diesen ableitbar sind⁸ –, stellt der Roman neben seiner eigenen Theorie auch die des Lebens dar.⁹ Doch müssen die davon gesonderten Romanpoetiken als eigenständige Beiträge eines Wissens betrachtet werden, das sich an den Rändern von Romanen formiert und in das Konzept der Gattung selbst eindringt. Gattungen sind somit als relativ stabile Komplexe zu verstehen, »die von Machtkonflikten durchzogene, diskursiv organisierte Wissensbestände aktualisieren, repräsentieren und distribuieren.«¹⁰ Die Theorien werden von den Verfassern als Teile eines interesse- und regelgeleiteten Aussagesystems konzipiert, sodass sie als Dokumente lesbar werden, die für die spezifischen